



Die Stunde der Engel

Der Nebel hatte das Licht der Straßenlaternen getrübt. Ich kühlte meine Stirn an der Fensterscheibe und sah zu, wie mein Atem das Glas benetzte. Mein Blick streifte die Silhouetten der Linden, die sich dem Wind hingaben. Dann sah ich hinunter. Auf der Straße tummelten sich die Menschen vor den Warenhäusern. Ein Automobil zog an ihnen vorbei. Ich stützte die Hände aufs Fensterbrett und sank ein Stück tiefer in mich hinein.

Es klingelte. Ich fuhr zusammen.

Wieder klingelte es.

Ich raffte mich auf und lief zur Wohnungstür. Auf Zehenspitzen taumelnd sah ich durch den Türspion. Dahinter stand eine kleine rundliche Frau. Sie war in einen grau melierten Mantel mit üppigen Schulterpolstern gekleidet. Dazu trug sie ein geblühtes Tuch, unter dem ihr blassrotes Haar hervorragte. Eindringlich schaute sie zu mir hinauf. Ich erkannte das Gesicht sofort. Es war Helga. Krankenschwester. Eine Stammkundin.

Ich ließ sie eintreten. Beißender Geruch stieg mir in die Nase. Großmutter war an meine Seite getreten. Sie hatte sich die Hände desinfiziert. Dann musterte sie Helga von oben bis unten.

„Kommst spät“, sagte sie.

Ihr Blick streifte dabei den Mantel der Kundin. Er stand unterhalb der Brust offen. Helga zuckte nur mit den Schultern.

Großmutter führte sie durch die Wohnung. Ich folgte ihnen. Wir gingen den Korridor entlang, wo sich der Geruch von Kohlsuppe mit Großmutter's Parfüm mischte.

Im Vorübergehen blickte ich verstohlen in Großmutter's Schlafzimmer. Die Tür stand einen Spalt weit offen. Im Ehebett lagen vier Frauen. Eine hatte sich krampfhaft zusammengerollt. Kurz trafen sich unsere Blicke, dann wandte ich mich verlegen ab.

Wir kamen ins Wohnzimmer. Die beiden nahmen auf dem Diwan Platz. Es war zwar ein ansehnliches Stück, aber längst aus der Mode gekommen. Großmutter hatte es noch vor dem Krieg ergattert.

Ich musste die Vorhänge zuziehen. Dann sah ich zu, wie Großmutter's Hände über Helga's Bauchdecke wanderten. Ich beobachtete, wie die Sehnen auf ihrem Handrücken hervor traten. Ihre Finger waren kurz und kräftig. Doch an ihren Nägeln schimmerte roter Lack.

Als sie fertig war, fragte sie Helga: „Und du bist sicher?“



Helga warf den Kopf in den Nacken und lachte laut. Großmutter war völlig ernst geblieben. Sie fragte jedes Mal, bevor sie einen Eingriff machte. Sie sagte, es hätte schon Frauen gegeben, die versucht hätten, sich den Katheter aus dem Unterleib zu reißen.

„Im wievielten bist du?“, fragte sie weiter.

„Ich weiß nicht, es könnten sechs Wochen sein oder acht. Vielleicht mehr ... Vielleicht auch weniger ... Keine Ahnung“, antwortete Helga teilnahmslos.

„Es wird schon gehen“, sagte Großmutter und führte sie ins Nebenzimmer. Sie gab mir zu verstehen, dass ich ihnen folgen sollte.

Wir betraten das Zimmer. Es hatte einmal Dr. Schubinski gehört, es ist sein Arbeitszimmer gewesen. An der kahlen Wand hing eine Fotografie von ihm. Sie zeigte ihn als jungen Mann in Uniform. Er war verblichen.

Darunter stand ein Bett. Großmutter breitete ein frisches Handtuch darüber aus und drückte mir das Besteck zum Auskochen in die Hand. Sie selbst blickte kurz auf die Straße, horchte und zog daraufhin die Vorhänge zu. Gleich würde sie die Instrumente in Helgas Leib einführen. Und ich würde zusehen.

Bei dem Gedanken hatte sich mein Herzschlag beschleunigt und Schweiß bedeckte meine Handflächen. Das Besteck entglitt mir und ich stürmte aus dem Zimmer. Ich hetzte durch den Korridor und griff nach meinem Mantel.

Atemlos trat ich in die Dämmerung. Der Nebel hing wie Qualm in der Luft. Ich kniff die Augen zusammen – es half nichts. Ich konnte nicht einmal die gegenüberliegende Straßenseite erblicken. Der Wind wehte meinen Rock zur Seite. Mich fröstelte. Ich zog den Mantel enger um mich und schritt aus. Ganz gleich, wohin. Einfach nur weg. Ich konnte ihr nicht helfen.

Meiner Großmutter, der Engelmacherin.

*

„Meiner Großmutter, der Engelmacherin“, tippte Phildrim und sah vom Laptop hoch. Dann stand er auf und schloss das Fenster. Seine nackten Füße traten in die Pfütze, die sich unter der Fensterbank gebildet hatte. Es hatte geregnet, doch er hatte es nicht bemerkt. Jetzt fröstelte es ihn, und mit einer groben Handbewegung rieb er seine Oberschenkel warm, die ebenfalls nackt waren. Wie auch der Rest seines Körpers.

Völlig entblößt legte er sich zurück ins Bett. Er schmiegte sich an die Bettdecke und genoss den kühlen Stoff auf seiner bloßen Haut. Dann warf er einen Blick auf den aluminiumumrahmten Funkwecker neben seinem Bett. Neun Minuten vor zwölf. Aufstehen lohnt sich kaum noch, dachte er.

Er drehte den Kopf. Der Platz zu seiner Rechten war leer. Er war schon oft leer gewesen, aber an diesem Morgen fühlte es sich seltsam an. Mit einem mulmigen



Gefühl spähte er zu seinem Laptop. Auf ihn wartete noch jede Menge Arbeit. Er musste sich zwingen, nicht wieder einzuschlafen, also griff er nach irgendeinem Kleidungsstück, das unter seinem Bett auf einem Haufen zusammengeknüllter Kleidung lag. Eine Socke. Er streifte sie über, denn sobald irgendein Kleidungsstück Phildrims Körper bedeckte, konnte er nicht mehr einschlafen.

Dann horchte er auf. Jemand klingelte an der Tür.

Er stand auf und lief durch den Korridor zur Wohnungstür. Er kniff das linke Auge zusammen, während er durch den Türspion blickte.

Was will die denn hier?, dachte er. Solche Nachbarn, vor allem so früh am Morgen, waren einfach eine Strafe.

Hinter der Tür wartete eine Frau mit langen dunklen Haaren, die wild in alle Richtungen abstanden und die am Ansatz bereits grau waren. Sie trug eine dunkle, unförmige Hose, die einem Sack glich. Dazu ein Oberteil, das genauso gut hätte ein Kleid sein können, da es ihre Knie vollständig bedeckte.

Dann presste er sich mit seinem nackten Körper an die Tür und öffnete sie ganz langsam einen Spalt breit. Vorsichtig streckte er seinen Kopf nach draußen. Noch ehe er etwas sagen konnte, hatte sie auch schon begonnen: „Guten Morgen!“ Ihr Geträller hallte im leeren Treppenhaus wieder. „Ich hoffe wir stören nicht, aber wir haben da etwas für Sie.“

Verwundert sah er sich um, auf der Suche nach der Antwort auf die Frage wer „wir“ war.

Dann erkannte er ein paar Schritte abseits einen Mann mit hängenden Schultern und Nickelbrille. Der auch noch, dachte er.

„Also ... am besten wir besprechen das in aller Ruhe“, sagte sie und machte auch schon Anstalten, die Tür aufzuschieben.

„Nein!“, rief er. „Äh ... ich meine, warten Sie bitte einen Moment!“ Dann lief er schnell in den Flur und schaute sich nach etwas um, mit dem er sich verhüllen könnte. Zum Glück lag auf dem Boden ein altes Laken. Er band es sich so um, dass nur noch eine Schulter frei war. Bevor er wieder zur Tür trat, begutachtete er sich im Spiegel. Nicht schlecht, dachte er. Er sah aus wie ein Römer.

Dann öffnete er die Tür. Sofort stürmte sie rein. „Jens, du wartest draußen, ja?“

Als sie drinnen stand, sagte sie: „Ach, hübsch haben Sie 's hier“, und hüstelte.

Sie lief vor ihm her ins Wohnzimmer.

Ihr Blick ging vom vorhanglosen Fenster zum langen Tisch, genau genommen war dies ein Tapeziertisch, aber durchaus brauchbar im Wohnzimmer. Darauf stapelten sich leeres Pappgeschirr und jede Menge Bücher.



„Hier hin?“, fragte sie, während sie auf den Sessel deutete. Die einzige Sitzgelegenheit in diesem Raum, neben einem Klappstuhl, der sich hinter der Tür verbarg. Für den Fall, dass einmal Gäste kamen.

„Ja, ja, von mir aus“, nuschelte er.

„So, zuerst muss ich Ihnen das hier überreichen“, verkündete sie feierlich.

Sie zückte aus ihrer vermutlich selbstgenähten, irgendwie nach Flickenteppich aussehenden Umhängetasche ein Päckchen.

Phildrim wurde es heiß. Er spürte, wie sich Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten und dann über sein Gesicht flossen. Auch das noch, dachte er. Er wurde sofort allergisch, wenn seine schweißnasse Haut in Kontakt mit verschmutztem Stoff kam. Er fing an sich zu kratzen.

„Ich weiß ja auch nicht, wie das passieren konnte, aber das Päckchen und dieser Umschlag wurden bei uns abgegeben. Ich glaube, Sie waren nicht zu Hause. Jens hat es für Sie angenommen.“ Ein gekünsteltes Lächeln begleitete ihren Satz. „Nun ja, wie dem auch sei. Ich habe ganz zufällig einen Blick auf den Absender des Pakets geworfen. Sie scheinen ja immer noch keinen anderen Beruf gefunden zu haben?“

Er bebte vor Wut. Bemühte sich aber, ruhig zu bleiben.

Dann fuhr sie fort: „Ja, also ich war natürlich erst geschockt, weil ich nicht damit gerechnet hatte, dass ich was zurückbekomme. Aber dann war's doch für Sie. Ach Gott, war ich da erleichtert. Wissen Sie, ich plane da gerade so einen neuen Roman, was ganz Großes, also so um die achthundert Seiten ...“

„Oh, schon so spät!“, rief er plötzlich aus. „Es tut mir schrecklich leid, aber ich muss jetzt los!“

Da stand sie auf und ließ sich von ihm zur Tür begleiten.

„Ach übrigens, Jens und ich, wir geben morgen Abend eine kleine Soiree, diesmal nicht nur für Künstler“, sagte sie und sah ihn dabei auffordernd an. „Also wenn Sie Lust haben, können Sie gerne vorbeischauen, wir freuen uns, wenn Sie eine Kleinigkeit mitbringen.“

Eine Soiree, dachte er. Träumt weiter. Der Name sagt schon alles.

Dann schlug er die Tür kräftig hinter ihr zu.

So eine Unverschämtheit! Da dachte er wieder an *sie*. Wäre sie dagewesen, hätte sie dieser arroganten Möchtegern-Dichterin die Meinung gesagt. Beim Gedanken daran zog sich sein Herz zusammen.

Er betrachtete den Umschlag und dann das Päckchen in seinen Händen. Der Umschlag überraschte ihn nicht weiter. Er wusste, von wem er war. Nur das Päckchen ließ ihn grübeln. Es stand kein Absender drauf.



Dann öffnete er es. Das Päckchen war gefüllt mit lauter Zeitungsfetzen und schien auf den ersten Blick leer. Doch gerade als er die Verpackung entsorgen wollte, bemerkte er einen kleinen Papierschnipsel. Er faltete ihn auseinander und runzelte die Stirn, während er las.

Seltsamer Alter

Rote Hose, grauer Bart

Zählen wir Schiffe?

Was soll das denn bitte heißen? Unverkennbar ein Haiku. Doch ehe er sich den Kopf über den Dreizeiler zerbrechen konnte, entdeckte er noch etwas. Inmitten der Papierfetzen schimmerte etwas aus Metall. Er hob es hoch.

Es war ein Schlüssel. Der Schlüssel zu seiner Wohnung.

*

Der Himmel verdunkelte sich. Nur noch ein schmaler Lichtstreifen erleuchtete den Horizont. Wind peitschte über den feuchten Asphalt und ich spürte, wie er meine Wangen spannte. Meine Finger waren taub. Ich nahm die Handschuhe aus der Schultasche und streifte sie über, doch es half nicht viel. Sie waren zu grob gestrickt und die Kälte stahl sich durch die Löcher hindurch.

Mit gesenktem Blick lief ich den vom Regen schlammigen Wegrand entlang, um den Pfützen auszuweichen. Das Knirschen des feuchten Kieses begleitete meine Schritte.

Ich sah zu Marthe. Ihre Brauen waren zusammengezogen. Ich beobachtete, wie sie in Gedanken versunken, kaum merklich ihre Lippen bewegte, als würde sie Worte formen. Ich musste lächeln.

„Hast du deinen Aufsatz eigentlich schon fertig?“, fragte sie.

„Nee, hab' noch nicht mal angefangen“, antwortete ich.

„Ich war fast fertig, aber dann hat Oskar Tinte über ...Verdammt ...“

Verwirrt sah ich sie an.

„Das auch noch“, sagte sie während sie auf einem Bein balancierend, den rechten Fuß von sich streckte. Schlamm hatte das abgewetzte Leder ihrer Schuhe dunkel gefärbt. Ihre Schuhe und selbst ihre Strümpfe waren durchnässt.



„Lass uns schneller laufen“, sagte sie verärgert.

Ich nickte. Doch in Wirklichkeit fürchtete ich den Moment, in dem wir angekommen sein würden. Eigentlich war der Weg zu Fuß recht weit. Wir mussten den gesamten Stadtteil durchqueren. Manchmal, wenn Marthe und ich an der Kreuzung standen, an der wir uns trennen mussten, stellte ich ihr endlos Fragen, wenn ich nicht wollte, dass sie ging.

„Na ja“, brachte ich dann vorsichtig hervor. „Vielleicht bekommst du ja neue.“

„Du hast gut reden“, sagte Marthe mürrisch. „Nicht jeder hat so'n Glück wie du.“ Sie blickte dabei sehnsüchtig auf meine Schuhe. „Wo hast du die denn her?“, fragte sie dann.

„Ach die ...“ Ich blickte auf meine Schuhe aus lehmfarbenen Leder. „... die sind nichts Besonderes ... Großmutter hat sie irgendwo besorgt.“

„In Berlin?“, fragte sie neugierig.

„Berlin?“, wiederholte ich erstaunt.

„Deine Großmutter, sie war doch fort.“

Ich verstand nicht.

„Also stimmt es?“, fragte Marthe plötzlich leise.

„Was stimmt?“ Ich fühlte, wie meine Wangen sich röteten.

„Schon gut“, sagte Marthe knapp.

Den Rest des Weges schwiegen wir. Ich hörte wieder den Kies unter unseren Füßen knirschen. Marthe spürte, dass ich sie angelogen hatte. Es tat mir leid, aber ich durfte Großmutter nicht verraten.

Man redet über uns, sagte Großmutter immer. Und ich wusste, dass es wahr war. Auch Marthe hatte vermutlich schon Vieles über Großmutter gehört. Zuletzt hatte ihre Abwesenheit für Gerüchte gesorgt. Falls ich gefragt würde, sollte ich erzählen, dass meine Großmutter Elsa in Berlin ist und eine Tante pflegt. Eigentlich war es keine schlimme Lüge. Großmutter war zwar nicht in Berlin gewesen, aber die Frauenstrafanstalt lag nicht weit entfernt davon.

An der Kreuzung verabschiedeten wir uns.

Ich folgte der Hauptstraße und bog in den Hof ein. Dann öffnete ich die Haustür. Ich trat ins Treppenhaus und lief langsam die Stufen hoch. Auf jeder Etage gab es nur ein kleines Fenster, durch das trübes Licht fiel.

An der Wohnungstür klopfte ich zuerst dreimal. Sodass Großmutter keinen Fremden fürchten musste. Einmal hatte ich Marthe mit nach Hause genommen. Sie war schon voraus gelaufen und ich hatte vergessen ihr zu sagen, dass sie nicht klingeln durfte. Marthe hatte natürlich an der Wohnungstür geklingelt und Großmutter und Mutter hatten sofort alles weggeräumt. Die Geräte, die



Tücher, alles. Großmutter war furchtbar erobert gewesen. Sie hatten sogar eine Kundin weggeschickt.

Als ich in die Wohnung trat, hörte ich Stimmen. Wieder jemand da, dachte ich.

Dann merkte ich, dass die Stimmen aus dem Fernseher kamen. Ich schaltete ihn aus. Immer wenn Marthe zu mir kam, mussten wir Fernsehen. Fasziniert starrte sie auf den Bildschirm. Keine meiner Freundinnen besaß einen Fernseher.

„Ist der Himbeersaft schon gekommen?“, hörte ich Großmutter Stimme in den Hörer sagen, als ich reinkam. Ich hatte diesen Satz schon tausende Male gehört. Jedes Mal nach einem Eingriff rief Großmutter die Kundschaft an, sofern sie ein Telefon besaßen. Oder besuchte sie zu Hause.

Großmutter setzte bloß den Katheter ein. Den Abgang machten sie zu Hause. In einen Kübel mit ein wenig Wasser drin, damit man sehen konnte ob alles vollständig draußen war. Dann rief Großmutter an und fragte nach dem Himbeersaft. Keine Frau durfte ihrem Mann davon erzählen. Niemand durfte davon erfahren. Großmutter war sehr vorsichtig.

„Sonya“, erklang eine Stimme.

Großmutter hatte mich natürlich schon bemerkt.

„Kommst du bitte.“

Ich ging auf das Arbeitszimmer zu und betrachtete die Fotografie im Korridor an der Wand. Ich kniff die Augen zusammen, um das Gesicht von Dr. Schubinski zu erkennen, doch das Bild war zu vergilbt. Ich konnte mich kaum an diesen Mann erinnern. Ich wusste nur, dass ich mich immer hinter dem Diwan versteckt hatte, wenn er bei uns war. Seine Gegenwart bereitete mir Unbehagen und auch jetzt war mir das Betrachten seines Bildes unangenehm.

Großmutter hatte ihn im Kasino kennengelernt. Sie spielte gelegentlich. Dr. Schubinski war Arzt gewesen, der jedoch auch heimlich Eingriffe durchführte. Als er erfahren hatte, dass Großmutter im Krieg eine Ausbildung zur Krankenschwester gemacht hatte, hat er sie angelernt. Lange hatte sie ihm assistiert. Jetzt war sie selbstständig. Darauf war sie sehr stolz. Großmutter war der Überzeugung, dass für eine Frau nichts wichtiger war im Leben als selbstständig zu sein. Eine Schande, wenn eine Frau ohne ihren Mann verhungert, hatte sie immer gesagt. Deshalb hatte sie auch Mutter angelernt und ich sollte es auch lernen. Sie wünschte mir das Beste.

„Sonya“, rief Großmutter wieder. „Wo steckst du? Kommst du bitte?“

Ich ging auf das Arbeitszimmer zu und blieb im Türrahmen stehen. „Guten Tag“, grüßte ich.

Doch die Frau schien furchtbar verängstigt. Sie war bleich im Gesicht und Schweißperlen glänzten auf ihrer Stirn.



„Sonya, das ist Frau Sorbate“, sagte Großmutter eindringlich. „Ihr ist nicht wohl. Komm her. Du musst ihr die Hand halten.“

Ich schluckte. Es fühlte sich fast an, als wäre ich diejenige, bei der gleich ein Eingriff gemacht würde.

Vorsichtig nahm ich Frau Sorbates feuchte Hand. Sie war sehr warm. Und weich. Ich traute mich nicht, sie richtig festzuhalten. Aber sie hatte meine Handfläche längst fest mit ihren Fingern umschlossen. Ich bemühte mich, nicht hinzuschauen. Ich richtete meinen Blick auf unsere Hände. Mir war schwindlig.

Später erfuhr ich von Großmutter, dass Frau Sorbate Lehrerin war. Sie durfte keine Kinder haben, sonst würde sie ihre Arbeit verlieren. Bevor sie zu Großmutter kam, war Frau Sorbate aus dem Fenster gesprungen, hatte sich dabei jedoch nur beide Knöchel gebrochen. Denn sie konnte sich den Eingriff eigentlich gar nicht leisten, aber Großmutter hatte ihr angeboten, dass sie auch mit Nachhilfestunden für mich zahlen könne.

Ähnlich war es mit Luise gewesen. Eines Tages als ich von der Schule nach Hause kam, wartete im Wohnzimmer ein Mädchen auf mich. Sie war damals vielleicht zwei oder drei Jahre älter als ich gewesen und sah schön aus.

„Sonya, das ist Luise“, hatte Großmutter zu mir gesagt. „Sie wird ein paar Tage bleiben und mit dir spielen.“

Mir war das sehr unangenehm. Damals hatte ich geglaubt, dass Großmutter Luise nur eingeladen hatte, um mit mir zu spielen. Ich traute mich nicht, mit ihr zu reden. Und auch Luise sagte kein Wort. Als ich am nächsten Tag nach Hause gekommen war, war Luise nicht mehr da. Später hatte ich von Mutter erfahren, dass man sich an ihr vergriffen hatte.

Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, wie Großmutter die Stricknadel in den Katheter steckte. So war er stabiler und man konnte ihn besser führen. Anschließend würde Großmutter Watte um den Katheter stopfen, damit er hielt. Sie führte den Katheter ein. Ich konnte nicht anders, als hinzusehen. Und als ich sah, wie die farblose Flüssigkeit in den Kübel tropfte, sackte ich zusammen.

*

Stumm betrachtete er den Schlüssel in seinen Händen. Drehte ihn mal in die eine, mal in die andere Richtung. Dann nahm er den Umschlag in die Hand. 457 Seiten. Umsonst. Fast zwei Jahre Arbeit hatte es ihn gekostet. Jetzt war sein Manuskript wieder bei ihm. Und war bereit, im Müll zu landen. Aber im Grunde genommen hatte Phildrim auch gar nichts anderes erwartet.



Es war schon die zwölfte Absage von einem Verlag. Wie oft hatte er mit dem Gedanken gespielt aufzugeben. Aber er konnte einfach nicht. Er trug so viele Ideen in sich, die er zu Papier bringen musste. Aber außer Phildrim schien kein anderer Gefallen an seinen Ideen zu finden. Nicht einmal sie.

Er nahm das Haiku. Drehte den Papierschnipsel in den Händen. Es war mit einem Kuli geschrieben, die Schrift leicht verschmiert. Es war ihre Schrift. An einigen Stellen war die schwarze Tinte leicht verlaufen.

Er las noch einmal.

Was für ein Unsinn, dachte er. Was wollte sie ihm damit sagen?

Er hatte sie noch nie verstanden. Das war wohl auch der Grund, warum sie seinen Wohnungsschlüssel gleich mit in den Umschlag gelegt hatte.

Der Schlüssel. Was war bloß passiert? Phildrim konnte sich an nichts Außergewöhnliches erinnern.

Er musste in Ruhe darüber nachdenken.

Aber dazu brauchte er einen Kaffee. Ohne Kaffee konnte er nicht denken. Er lief in die Küche und drückte auf den kleinen Leuchtknopf an der Maschine. Diese gab ihm geräuschvoll zu verstehen, dass sie jetzt bereit war zu brauen. Es fehlte nur noch der Kaffee. Konrad öffnete den Schrank zu seiner rechten.

Auch das noch!, dachte er. Der Kaffee ist alle.

Mürrisch machte er sich auf den Weg zum Supermarkt. Die Sonne blendete ihn, als er aus dem Haus trat, und er schirmte eine Hand vor die Augen. Alles was er brauchte, war ein Päckchen Kaffee. Arabica. Extra kräftig wie immer. Das dürfte nicht länger als eine Viertelstunde dauern.

Mit schnellem Schritt betrat er den Supermarkt und lief geradewegs zum Kaffeeregale. Er roch an der Packung und der Duft der gemahlenden Bohnen stieg ihm in die Nase. Herrlich. Er roch noch einmal. Minutenlang sog er den Duft der Kaffeebohnen förmlich in sich hinein. Dann besann er sich und lief zur Kasse.

Er war der dritte in der Schlange, sie war ziemlich lang. Hinter ihm stand ein älterer Mann mit einer Wasserflasche. Einerseits wusste Phildrim, dass er den Alten eigentlich vorlassen musste, andererseits hatte er es eilig. Er entschloss sich dennoch, freundlich zu sein und sagte: „Sie können gerne vorgehen“.

Während er stolz auf seine gute Tat vor sich hinlächelte, rief der Mann: „Iris!“ Er rief es ans andere Ende der Kasse „Mach schneller! Man hat uns vorgelassen!“

Und da kam Iris mit einem Einkaufswagen, der vor Lebensmittel schier überquoll. Die beiden können doch unmöglich zu zweit so viel essen, dachte er.



Genervt blickte er zur Eingangstür. Und da erblickte er *sie*. Er traute seinen Augen nicht. War sie das wirklich? Die dunklen, zerzausten Haare waren locker zusammengebunden. Die lange Strickjacke bedeckte ihre leicht krummen Beinen. Er wünschte, sie würde sich umdrehen. Sollte er den Kaffee einfach hierlassen und ihr nachrennen? Aber war sie das wirklich gewesen? Erleichtert bemerkte er, dass die beiden vor ihm gleich fertig waren.

„Kommt noch was dazu?“, fragte die Kassiererin, als die beiden an die Kasse kamen.

„Ja“, sagte er. „Hätte gerne noch eine Flasche Jim Beam.“

Oh nein, dachte er. Doch nicht fertig.

„Einen kleinen Moment bitte“, sagte die Kassiererin, stand auf und lief zum Spirituosenschrank. Nach zwei Minuten kam sie mit leeren Händen wieder und sagte, sie hätte ihren Schlüssel vergessen. Dann brachte sie endlich die Flasche, doch gerade als der Mann bezahlen wollte, stellte sich heraus, dass es die falsche war. Da musste die Kassiererin noch einmal zurücklaufen und eine Neue holen. Und das alles geschah, ohne dass jemand auf die Idee kam, eine neue Kasse zu öffnen. Dann endlich zahlte der Mann.

„Haben sie eine Payback-Karte?“

„Nein.“

„Sammeln sie Treuepunkte?“

„Nein.“

„Haben sie eine Kundenkarte?“

„Nein.“

„Möchten sie Sammelsticker?“

„Nein.“

Das hat man davon, wenn man einmal nett ist, dachte Phildrim.

Endlich kam er an die Reihe und konnte bezahlen. Er trat nach einer gefühlten Ewigkeit wieder hinaus und hielt nach ihr Ausschau. Er wusste selbst, dass es albern war. *Wenn* sie das im Supermarkt gewesen war, dann musste sie längst weg sein. Enttäuscht lief er nach Hause.

Als er im Treppenhaus seinen Wohnungsschlüssel hervorholen wollte, fühlte er wieder den anderen Schlüssel in seiner Tasche. Das Gewissheit, sie würde nie wieder diesen Schlüssel in den Händen halten und damit seine Wohnung betreten, war niederschmetternd.

Er hielt inne. Da saß *sie*. Vor ihm auf der Treppe und sah ihn geduldig an. Dann lächelte sie, stand auf und stellte sich vor die Tür.



„Ha...llo“, stammelte er. Phildrim wusste noch nicht, ob er sich freuen sollte.

„Ich komme nur meine Sachen abholen“, sagte sie bestimmt.

Doch kein Grund zur Freude, stellte er enttäuscht fest. Sie betraten gemeinsam die Wohnung.

*

Der Himmel war klar an diesem Morgen. Ich musste die Hand vor die Augen schirmen, wenn ich geradeaus sehen wollte. Zu meiner Rechten erstreckte sich eine Allee von hochgewachsenen Eichen. Man konnte bereits die Knospen an ihren Ästen sehen. Ich stieg in die Straßenbahn. Eine leichte Böe wehte mein Kleid zur Seite. Ich mochte es nicht. Bisher hatte ich es nur selten getragen, es war für besondere Anlässe gedacht wie diesen. Ich hörte das Läuten der Straßenbahnglocke und die Bahn fuhr los.

Ich hatte mich an den Rand gesetzt. Neben mir hatte eine junge Frau Platz genommen. Ich strich mein Kleid glatt. An der nächsten Station stieg ich aus. Ich wartete einen Moment, bis die Bahn weggefahren war. Ich wollte nicht, dass die Menschen aus der Straßenbahn sahen, welches Gebäude ich betrat. Auch wenn sie mir völlig fremd waren, wollte ich es nicht.

Das Gebäude war hochmodern. Die Fassade schlicht und die Konturen glatt. Helle Jalousien ersetzten die Vorhänge in allen Fenstern. Ich trat ein. Es war kurz nach halb drei. Die Verhandlung müsste jetzt beendet sein.

„Sonya“, rief Mutter, die mit schnellem Schritt auf mich zu kam. „Wie geht es dir Kind?“, sagte sie und lächelte mich mit ihrem Lippenstiftmund an. Sie trug ihr Haar offen, dazu ein kurzes Kleid, das gerade einmal ihre Knie bedeckte. Es lag eng an. Dazu trug sie hohe Schuhe. Sie sah hervorragend aus. Auch Großmutter wirkte wie immer elegant. Aber aus ihren Augen sprach Erschöpfung.

Der Prozess war soeben zu Ende gegangen.

„Und?“, fragte ich Mutter. Ich fragte leise, sodass Großmutter mich nicht hören konnte. Ich wusste, sie würde nicht darüber sprechen wollen.

„Ach, es ist das, womit wir gerechnet haben. Achtzehn Monate für Großmutter.“ Sie machte eine kurze Pause. „Und zwei Jahre für mich“

„Zwei Jahre?“, rief ich aus. „Wieso kriegst du zwei Jahre?“

„Weil deine Großmutter eine Ausbildung zur Rotkreuzschwester gemacht hat und ich nur gelernte Blumenbinderin bin.“

Ich schwieg.



Zwar hatte ich damit gerechnet, zumal Großmutter schon öfters eingesperrt worden war. Aber dass es Mutter so hart treffen würde überwältigte mich.

Dann kam eine Frau. Sie war die Staatsanwältin, wie ich anschließend erfuhr. Sie musterte mich und sagte schließlich: „Dich sehen wir hier bestimmt bald wieder.“

Nein, dachte ich. Niemals würde ich mich einsperren lassen.

*

Als Phildrim am nächsten Morgen erwachte, war der Platz zu seiner Rechten wundersamerweise nicht leer. Verwirrt schielte Phildrim zu seinem Funkwecker. Neun Minuten vor zwölf. Zeit aufzustehen. Er beugte sich zu ihr hinüber und blies ihr ein paar Strähnen aus der Stirn. Sie lächelte mit geschlossenen Augen.

„Erst mal einen Kaffee, oder?“, flüsterte er ihr zu. Er griff nach einem Hemd, das zufällig auf dem Boden neben dem Bett lag, und band es sich um die Hüften. Mit nichts weiter am Leib machte er sich auf den Weg in die Küche.

Fröhlich gestimmt schaltete er die Kaffeemaschine ein und beobachtete gedankenversunken, wie der Kaffee in die Tasse tröpfelte.

Als er zwei Tassen gefüllt hatte, gab er noch drei Löffel Zucker für sie hinzu. Dann nahm er beide Tassen und ging zurück ins Schlafzimmer. Unterwegs verschüttete er allerdings etwa ein Drittel des Kaffees. Aber das war nicht weiter schlimm. Er löste einfach das Hemd von der Hüfte und warf es auf die Stelle am Boden, wo die Kaffeepfütze war. Dann trat er auf das Hemd und wischte quer durch die Pfütze. Und schon war alles sauber.

Als er im Schlafzimmer ankam, erstarrte er. Das Bett war leer. Er sah sich um. Das Zimmer war leer.

„Sonya“, rief er.

Keine Antwort.

Es hätte nicht anders sein können. Sie war wieder weg.

Er sah auf den Tapeziertisch. Aber diesmal hatte sie ihren Schlüssel mitgenommen.

Phildrim lächelte. Sie würde immer wiederkommen.